Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 11

Artikel: Panik in Viareggio
Autor: Eidenbenz, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074138

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustration von Heiner Bauer

Erzählung von Alfred Eidenbenz

Spätfrühling im sonnigen Süden ... das wollten wir einmal erleben. Wir genossen ihn schon durch die Vorfreude; meine Frau hatte für sich und die kleine Theres einige leichte Sommerkleidchen geschneidert; und während draußen aus taubengrauen Wolken nasse Schneeflocken, so groß wie Wattenbäusche, auf die schmutzigen Straßen und Plätze der Stadt herabfielen, stieg ich auf den Estrich, um Koffer und meinen Sommeranzug zu holen und fühlte mich schon wohlig im heißen Sand von Viareggios Strand liegen. Theres und ich würden Sandburgen bauen. Für Hedwig wollte ich einen Sonnenschirm und einen Liegestuhl mieten, von da aus konnte sie uns zuschauen. Baden wollte sie wohl kaum mehr, man sah ihr ihren Zustand doch wohl schon etwas an, der Badeanzug war ihr auch schon zu eng. Aber bis zu den Knien ins Wasser konnte sie, das würde ihr auch gut tun. Und wenn man dann zum Essen heimkehrte, war überall Sand, dieser herrliche, griesfeine Meersand, in den Sandalen, in den Taschen, in den Haaren, selbst zwischen den Seiten der Bücher, die Sandkörnchen blieben einem auf der Haut kleben, man konnte sie kaum wegwaschen, aber das gehörte nun einmal zu den Meerferien wie Schneebälle und Eiszapfen zu den Winterfreuden.

Ich stieß das Fenster der Dachluke auf, um mehr Licht zu haben in dem dunklen Raum, und schaute für einen Augenblick auf den Platz hinunter. Eben waren die Straßenlampen angezündet worden, obwohl es erst früher Nachmittag war. Eine Schar vermummter Schülerinnen zog eilig dem schützenden Kunsthaus zu; der führende Lehrer trug eine Pelzmütze. Vor einer Woche war es aber fast sommerlich warm gewesen. Ein kalter Windstoß trieb mir Flocken ins Gesicht. Hu! Und das nannte sich nun Mai bei uns! Dumm war jeder, der in den Süden flüchten konnte und es nicht tat.

In Genua hatte das Meer rotgolden in den Sonnenstrahlen geschimmert, die zwischen Wolkenbergen herabbrachen, aber als der Zug weiter gegen Südosten eilte, verhüllten wallende Nebel die Sicht; und als wir einfuhren, weinte Viareggio in dünnem, fadenfeinem Regen. Hedwig hatte heimlich ihren Knirpsschirm, Wollzeug und Gummistiefel für sich und die Kleine eingepackt. Ich hatte nur eine dünne Jacke unter meinen Rock anzuziehen.

Ich schlotterte in meinem Sommeranzug. Mein erster Kauf war ein wollenes Leibchen, auf diesem Gang trank ich verschiedene heiße Espressi. Zum Glück war unser Hotelzimmer geheizt. Theres hatte ja ihre beiden Puppen bei sich, mit denen sie stundenlang spielen konnte, und ich meine Bücher. Hedwig kaufte sich Wolle und fing an, eine Jacke zu stricken. Wir schliefen, während draußen der Regen durch die Dachrinnen hinabschlepperte, bis spät in den Morgen hinein, und nach Tisch wieder, fast so lang wie die Kleine, so daß wir nach drei Tagen unaufhörlichen Regens so ausgeschlafen und nervenruhig waren wie Bauern im Winter. Ich war schon auf Seite 771 des «Nachsommers», den ich wieder einmal vorgenommen hatte: «Das Feuer in den Kaminen war nicht mehr nötig, die Wiesen gewannen Grün, die Bäume Knospen, und an den Zweigen der Lattenpfirsiche im Garten erschienen einzelne Blüten...»

Ich seufzte. Und draußen? Leere Kabinen auf unsern Strandspaziergängen, gähnende Kellner in den leeren Strandcafés, in den Kinos ausgeorgelte Wildwestfilme, Theater keines, Konzerte Null. Lasen und schliefen wir also weiter.

Aber am fünften Tag wurden wir frühmorgens durch Räderrasseln und Hufeklappern geweckt. Träumte ich vielleicht noch vom Postwagen im «Nachsommer», der den Dichter in seine Heimat brachte? Ich stieß das Fenster auf. Nein, da lag Rosenröte auf dem gleichsam frisch gewaschenen Meer, und unten ratterten kleine und große Marktwagen, von Mauleseln gezogen. Ich hob Theres ans Fenster, sie jauchzte und klatschte in die Händchen, bald waren wir fixfertig angezogen, hatten gefrühstückt und traten in die Anlagen hinaus. Die Luft war schon milde, es roch nach frischem Grün. Den Markt wollten wir uns nicht entgehen lassen, nur schon die alten Planwagen und die Mauleselchen waren verlockend für unsern in den langen Regentagen großgewachsenen Erlebnishunger. Wir fanden den breiten Marktplatz ohne zu fragen – wir brauchten nur dahin zu steuern, wo das Gedränge immer dichter wurde. Aus Gewohnheit und schlechter Erfahrung trug ich noch mein wollenes Leibchen; schon zog ich die Krawatte weg und öffnete den Hemdkragen so weit als möglich. Es half wenig, ich mußte auch den Rock ausziehn. Auch Theres' Händchen klebte mir heiß in meiner Hand, ich mußte sie in dem Rummel, der schon um uns herum war, auch fest halten. «Che stella!» riefen Frauen hinter ihren Ständen hervor – ach, Theres meinten sie, nun, wir verstanden, die Kleine mit ihren langen goldblonden Haaren und den meergrünen Augen fiel auf unter den schwarzlockigen und kirschenäugigen Kindern, die wir hier sahen; ein kleiner Junge half Tücher auspacken, braungebrannt und mit enggekrausten Locken, wenn der nicht Mohrenblut in sich hatte, so doch bestimmt einen guten Schuß Zigeunerblut. «Das tut ihr nicht gut!» sagte Hedwig, «wenn sie so auffällt; sie ist ohnehin schon so lebhaft; die hat bald heraus, daß man sie verwöhnt und bewundert, nur weil sie blond ist, wirst du sehn!» – «Ach, – wir sind doch in den Ferien. Laß sie doch!» – «Wirst sehn, sie geht uns noch verloren!» sagte Hedwig. «Reut es dich, daß wir hergekommen sind?» – «Das nicht», sagte sie zögernd, « – halt sie nur gut fest! Und wenns nötig ist, nimm sie bitte auf den Arm!»

Wir konnten beide in der lachenden Sonne, so herrlich-fröhlich schwitzend, mitten in solchem Marktgeplärr und in solch südlicher Geschäftigkeit doch nicht streng sein! Zu Haus dann wieder, wenn die Flocken fielen! Übrigens verstanden wir nun unser eigenes Wort nicht mehr. Die Hühner in ihren kleinen Rohrkäfigen! Ganze Körbe voll ängstlich piepsender Kücken! Und die Hasen mit ihren großen Ohren und zitternden Gesichtchen! Theres hätte sie am liebsten alle in ihr Schürzchen genommen. Ein Kücken solle ich kaufen, und einen Hasen, nur einen! Ich konnte ihr nicht klar machen, daß der Hotelbesitzer darüber wohl kaum begeistert gewesen wäre. Ich zog sie also weiter, an Bergen von Gemüse vorbei, die zu kunstvollen Pyramiden aufgeschichtet waren, so daß die Tische sich unter ihnen durchbogen. Wenn nur Hedwig im Gedränge keinen Stoß in den Leib bekam. Aber sie lachte bloß und steuerte durch die Käufer und Verkäufer hindurch. Da – unter ein paar mageren Bäumen standen geduldig die Maulesel und warteten, bis sie wieder zu ihren Ställen auf den Hügeln durften. Wir kauften Brot und Rübchen an einem Stand und fütterten sie.

Und jetzt? Wie konnte ich Theres aus dem Gewimmel fortbringen? Ohne Gewalt würde das kaum möglich sein; und dann weinte sie und die Marktweiber hatten Mitleid mit ihrer stella und ich wurde in ihren Augen zum grausamen Vater, der sein unschuldiges, süßes,

blondes Kind mißhandelt. Sollte ich Theres etwas kaufen? Oder sollte ich es besser bleibenlassen? Zweifelnd schaute ich Hedwig von der Seite an. Hier drüben standen die großen Marktbuden, wohl organisiert mit Lautsprechern, Schlager plärrend oder Ware anpreisend, es tönte wie eine potenzierte Fußballreportage, und dazwischen einzelne schrille Rufe von Verkäufern, die sich zu wenig beachtet fanden – jeder schrie, was er zum Hals herausbrachte. Nein, Viareggio war wirklich nicht mehr langweilig. Meine größte Lust war, das bunte Volk zu beobachten. Die Verkäuferinnen waren mehr als schlicht gekleidet, ein kleiner Menschenschlag, viele Bäuerinnen aus der Umgegend, vor allem die mit Gemüse und Obst, oft sehr häßliche, aber freundliche Frauen. Aus den Städten weiter im Süden schienen die Verkäufer zu kommen, die neue Schlagerartikel feilhielten – Fleckenwasser, Wundermesser, unzerreißbare Hosenträger, trompetengoldene Füllhalter. Sie hatten dicke Hälse und rote Gesichter vom Schreien. Und das geht ja fast in keiner Sprache so gut wie in der italienischen. Ein besonderer Schlag waren diejenigen, die flatternde bunte Seidentücher für die Fremden feilhielten oder Glasperlen und Halskettchen durch ihre nicht übermäßig gewaschenen Finger rieseln ließen. Sie und die Telleranpreiser, das waren die richtigen Marktfahrer, verwegen gekämmt, ein buntes Tuch um den Hals, einige in braunen Künstlersammetjacken, einen Strohhut schief auf dem Kopf, mit Schnäuzchen oder einem Blaubartrahmen ums Gesicht – in somma die richtigen, die einen übers Ohr hauen können. Es ist unmöglich, festzustellen, ob sie noch die Wahrheit sagen, oder ob sie schon im dicksten Schwindel drinnen sind. Sie haben vom einen ins andre die unmerklichsten Übergänge. Mein Freund kam mir plötzlich in den Sinn, der in Rom vor einer Pension für einen Augenblick seine beiden Koffer hinstellte, um sich nach irgendetwas zu erkundigen – als er sie wieder aufnehmen wollte, waren sie weg. Ich drückte Theres' Händchen so fest, daß sie sich beklagte. Es war nun wirklich zu heiß für uns, vor allem für Hedwig und die Kleine. Ich begann, zwar mit wenig Hoffnung, einen Ausweg zu suchen, irgendwo eine stille Bank in den Anlagen schwebte mir vor, zum Ausruhn, zum Aufatmen – aber nun waren wir erst recht von einer Schar Menschen umringt, die alle aufmerksam zu einem Manne hinaufschauten. Da oben stand er auf einem Tisch, schwarzlockig und mit rotem Halstuch, in den besten Jahren, ich taxierte ihn mit meinem nun geschärften Blick als einen jener Marktfahrer, die ein solides Auto besitzen und sich nach getaner Arbeit ein gutes Essen leisten – nicht nur etwas Minestra aus einem Blechnapf. Er umfaßte sein Publikum mit ausgebreiteten Armen und blickte beschwörend zu uns nieder. Gleichgewichtssinn mußte er einen ausgezeichneten haben, denn er balancierte zwischen Bergen von Geschirr, zwischen Stapeln von Tellern, Platten, Schüsseln, auch Vasen. Seine Stimme war zwar schon etwas heiser, aber doch noch klangvoller Tenor – ein Mikrophon hätte er verachtet. «Signore e signori», rief er, «es ist euer Glück, daß ihr hierhergekommen seid. Nicht jeden führt das Schicksal so direkt ins Paradies, wie euch. Ihr habt das große Los in euren Händen. Signore e signori – nutzt es! Zieht es! Ihr seht» – und damit zeigte er grandseigneural auf seinen Ramsch – «meine Herrschaften, ihr seht hier Geschirr, das Unsummen wert ist; aber weil ihr es seid, will ich es für geringes Geld wegschenken. Hier!» Und er hielt eine Prunkvase in Pompejaner-Rot, mit schwulstlippendicken Goldrändern empor. «Ein Sammlerstück! Kopie steht im Palazzo Pitti in Firenze! Dazu die Zuckerschale – keine gewöhnliche Zuckerschale, meine Herrschaften; aus ihr hat der Sultan von Marokko seinen Mokka gesüßt! Prinzessinnen haben daraus genascht! Beides zusammen nur dreitausend Lire! Und nun diese Töpfe hier! Der

RUDOLF GRABER

Die letzten Basler Fährengeschichten

Illustriert von Hans Ruedi Bitterli Gebunden Fr. 9.80

Ein letztes Geschenk des Autors an seine Freunde und eine beglückende Entdeckung für jene, welche die «Basler Fährengeschichten» noch nicht kennen.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

Bischof von ... (er vermurmelte den Namen) gehöre zu seinen besten Kunden, wenn frische Nachttöpfe (mit Goldrand) eingekauft würden; das Wappen werde auf Wunsch gratis dazu eingebrannt ... Schallendes Gelächter. Er verkaufte gut – das heißt, er rief nur den Preis von seiner Höhe herab, seine rundliche, junge Frau packte die Edelvase in Zeitungspapier ein und nahm das Geld in Empfang.

Er ölte seine Stimme aus einer Flasche, wischte sich artig den Mund mit einem Tüchlein und fuhr fort: «Und was sind zwei, fünf, zehn Stücke, Herrschaften? Beim Zwanzig verkaufe ich, zu Schleuder-, nein, zu Verlust-, nein, zu Geschenkpreisen! Ich verkaufe nicht, um zu verdienen! Ich verkaufe, um zu helfen, um wohl zu tun» – dabei streichelte er den goldrandigen Nachttopf – «um Leid zu lindern, verkaufe ich, um in jedes Haus Freude einziehen zu lassen, um den guten Geschmack zu fördern, um jedes Heim mit den Erzeugnissen der besten Porzellanfabriken der Welt zu veredeln» – er schöpfte Atem und rieb sich mit dem Taschentuch das schweißtriefende Gesicht.

Und nun zog er zwischen zwei Strohschichten einen Teller hervor, beklopfte ihn mit kritischem Zeigefinger, horchte an ihm, ließ dann seinen Rand wie eine Mundharmonika quer durch seine Lippen gleiten. Was sollte das? Wir blickten alle gespannt. Er nickte kennerisch. Und nun schlug er den Teller gegen seinen Kopf; schlug ihn gegen andere Teller; bückte sich und klopfte mit ihm heftig auf den Tischrand; ergriff einen Zweiten und hieb die beiden, immer mehr in Ekstase geratend, gegeneinander wie zwei Becken; endlich streckte er sich mit ingrimmig verzerrtem Gesicht aus und warf die beiden Teller mit aller Kraft neben sich zu Boden. Sie zerbrachen beide nicht ...

Wo war Theres? Sie hatte doch noch eben zwischen uns gestanden? War sie auf der anderen Seite meiner Frau? Ich bückte mich in der Menge, welche eifrig Teller kaufte. Aber auch hier war sie nicht. Ich bekam wildes Herzklopfen und suchte ringsum. War sie zwischen andere Zuschauer geraten? Nirgends ein blondes Köpfchen. Sie war verschwunden. Verschwunden im Marktgetümmel einer fremden Stadt. All diese Marktfahrer, fahrendes Volk, halb Zigeuner! Wohin sollten wir eilen? Eben war sie ja noch dagewesen! Und sie konnte ja kein Wort Italienisch! Wir brachen uns mit Gewalt Bahn durch die Käufer, es war mir gleichgültig, ob sie uns grob anfuhren. Ich zwang mich zur Ruhe. Ich überlegte: Ein kleines Kind geht nicht in einer bestimmten Richtung, sondern dahin, wo es irgendetwas anlockt, in den Zufall hinein. Vielleicht zurück zu den Kücken und Hasen? Hedwig sollte also durch die Buden hindurch bis zu ihnen zurückgehn, ich wollte einen Bogen zu den Mauleseln machen und sie dann wieder dort vorn treffen. Oder sollte ich gleich die Polizei ... Ich hörte bereits die Radiostimme, welche unsere Kleine dringend ausrief. Nur ruhig bleiben! Wir fanden sie schon wieder. Es konnte nicht sein, daß wir sie verloren. Aber letzte Woche war hinter dem Uetliberg die Leiche eines kleinen Kindes gefunden worden. Unsinn. Sie war nur ein paar Schritte weggelaufen und suchte uns ebenso wie wir sie. Sie spürte, daß wir sie innig zu uns zurückwünschten. Sie wurde uns wieder zugeführt. Wenn nur Hedwig der Schrecken nicht schadete. Ich zwang mich zu tiefem Atmen. Vielleicht hatte sie schon eine gute Frau an der Hand, die Hasenfrau, und hielt ebenso dringlich nach uns Ausschau. Während ich meine Richtung einhielt, musterte ich scharf alle Marktstände, Zeltbuden, jedes Gesicht, ich horchte nach Kinderweinen. Jeder konnte verdächtig sein. Und wenn nun doch einer die Kleine in irgendeinen der Wohnwagen gezogen hatte und ihr den Mund zuhielt, damit sie nicht schreien konnte, und ... Wenn sie sich in fürchterlicher Panik nicht rühren konnte, und, so klein sie war, doch verstand, daß man ihr Böses antun wollte? Ich spürte einen kalten Angst-

Das wertvolle Frühstück für die ganze Familie:
Reich an Vitamin B_1, B_2 + D
Forsanose
Kraftquelle Nr. 1

schweiß im Rücken. Ich hastete durch die Straße, blickte auch oft hinter mich. Von der Strandseite her kam mir meine Frau wieder entgegen; ich wagte ihr kaum in die Augen zu blicken. Wir eilten gemeinsam zurück. Der Tag hatte so hell und lustig begonnen – jetzt war alles heiß und grausam und trostlos. Ein Messerschmied stand vor seiner Bude. Wir faßten Zutrauen und schilderten ihm unsere Verzweiflung. Unsere Kleine verloren? Die Leute auf dem Markt... Er schien auch nicht allzu zuversichtlich. Er überlegte, beruhigte uns dazwischen. Mich traf die Schuld, die Kleine aus Hand und Schutz gelassen zu haben, mich allein. Was sollten wir auch nur tun?

Ja, gut, er wollte uns zum Polizeikommando führen. Oder sollte einer der Marktschreier mit seinem Mikrophon die Kleine ausrufen? Ging das nicht schneller, war es nicht wirksamer? Es war doch auch viel Hilfsbereitschaft unter diesen einfachen Menschen. Ich fragte unsern Begleiter. Er erwog auch diesen Vorschlag. Hedwig sah bleich aus. Sie suchte meine Hand. Ich stützte sie. Wir bogen um eine Ecke – Hedwig schrie auf.

Inmitten unzähliger Metalltische, die noch leer standen, unter einem Sonnenschirm, saß seelenruhig Theres und aß. Wir eilten zu ihr hin. Eis hatte sie vor sich, eine riesige, den Teller auf allen Seiten überbordende Portion, mit Schlagrahm, und schleckte hochvergnügt. Uns versagte zuerst die Stimme. Da näherte sich ein Ober achtungsvoll. Wir müssen ihn sehr entsetzt und dann wütend angesehen haben, Hedwigs Angst entlud sich mit heftigen Vorwürfen: Was er mit der Kleinen da tue? Was ihm einfalle, sie hier festzuhalten, während wir in der ganzen Stadt nach ihr suchten?

Der gute Mann in seiner goldbetreßten Kellneruniform richtete sich würdevoll auf. Diese Beleidigungen hatte er doch nicht verdient. Übrigens – und er warf auf Theres einen liebevollen Blick, wir merkten, er hielt ganz zu ihr, nie würde er uns recht geben, und wenn es noch so angebracht wäre – übrigens, questa stella sei zwischen all den Tischchen in die Pasticceria hereingekommen, habe sich umgeblickt, habe schließlich auf den großen Eiskasten gewiesen und offensichtlich Eis gewünscht. Er kenne sich mit kleinen Herrschaften aus. Und ecco, darauf habe er sie natürlich bedient. Sie wollte draußen sitzen, unter dem Sonnenschirm. Ob wir nicht auch Platz nehmen wollten? Ich sah ihm an, daß er dachte: Was braucht man sich denn da so aufzuregen? Man würde meinen, die Kleine sei unter die Zigeuner geraten. Dabei hatten sie das beste Eis in der Stadt. Der Messerschmied verabschiedete sich – er war weg, bevor ich mich bedanken konnte, und etwas zu trinken hatte ich ihm auch nicht angeboten. Hedwig ließ sich in einen Sessel fallen. «Die Kleine kann doch kein Wort sprechen!» sagte sie wieder zum Ober, immer noch in sehr vorwurfsvollem Ton. «Und sie hat ja auch gar kein Geld bei sich!» Er hob nur die Hände auf als trüge er eine Vase. «Sie ist so lieb!» sagte er als einzige Begründung. Schließlich, wenn ein Kind Eis wollte, und noch dazu ein fremdes, blondes, das sicher nach Viareggio gekommen war, um das Leben zu genießen! Und wenn es so sicher war, was es wollte! Was für schrecklich strenge Eltern die Kleine hatte, die arme Kleine. Wollte sie noch etwas Eis? Und wir?

Ich saß schachmatt in meinem Sessel. Aber allmählich fiel mir auf, daß die Sonne wieder hell schien, und daß die heimkehrenden Marktwagen wieder bunt und lustig anzuschauen waren. Wir bestellten Eis für uns.

«Wenn du nochmals wegrennst, gibts aber tüchtig, ganz tüchtig», sagte ich, und versuchte, Theres streng zu mustern. «Wenn du verloren gegangen wärst? Wenn Papi und Mami dich nicht mehr gefunden hätten?»

Sie blickte uns nachdenklich von unten herauf an und hielt mit Schlecken inne.

«Und du kannst ja auch nicht mit diesen Leuten reden», fuhr ich fort. «Sie verstehen dich nicht!»

«Doch!» sagte sie, fast ein bißchen trotzig, und ein Schatten huschte über ihr Gesichtchen.

«Was denn?» wollte ich wissen.

«Ich sage einfach: Bon schono...»

Les Cèpes à la Bordelaise

Le Steak en cocotte au fumet de poivre...

Gluschtige Spezialitäten im Restaurant zur SAFFRAN, ZÜRICH